1 Einführung

1.1 Medien der Sorge und Techniken des Selbst

Dienstag, 15. Januar

Heute Nachmittag habe ich entschieden, ein PET machen zu lassen. Das ist ein Verfahren, bei dem man in eine Röhre gelegt wird, vorher bekommt man eine Injektion mit einer radioaktiven Substanz, die in 110 Minuten zerfällt. Das habe ich mir gemerkt. Und die ist mit Traubenzucker angereichert, verteilt sich im Körper, und an den Stellen, wo ein Tumor ist, ist mehr von diesen Ablagerungen zu sehen, weil ein Tumor viel verbrennt. Deshalb nehmen die Leute auch ab, wenn sie Krebs haben. An den Stellen, wo es dunkel ist, ist nix. Man kann mit diesen Bildern also den Tumor identifizieren und Metastasen finden. Das einzige Problem ist, dass auch jede Entzündung zu sehen ist. Wenn die Bilder morgen also sagen, im Zentrum von meiner Lunge gibt es einen Tumor, dann ist das vielleicht nur eine Entzündung, die aussieht wie ein Tumor. Diese kleine Tür bleibt noch offen.[1]

Anfang des Jahres 2008 beginnt Christoph Schlingensief mit täglichen, mündlichen Tonaufzeichnungen; 2009 werden Transkriptionen dieser Aufzeichnungen als *Tagebuch einer Krebserkrankung* – so der Untertitel – veröffentlicht. Ein Aufzeichnungsgerät wird ihn über die folgenden Jahre überallhin begleiten. Diesen Dokumenten ist ein hohes Bewusstsein für ihre eigene Medialität eingeschrieben: Schlingensief geht es um die Aufzeichnung seiner Gedanken »für die Autonomie der Kranken und gegen die Sprachlosigkeit des Sterbens.« [AB I, 9]. Es geht um Selbstdokumentation, gerade unter der Bedingung, dass der Gesundheitszustand, der do-

1 Schlingensief, Christoph: *So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein! Tagebuch einer Krebserkrankung*, München: btb Verlag 2010, S. 13. Im folgenden zitiere ich aus diesem Buch in der Kurzzitierweise mit der Sigle AB I und Angabe der Seitenzahl.

kumentiert werden soll, fragwürdig ist, sind doch die Ergebnisse bildgebender Verfahren der Krebsdiagnostik uneindeutig.[2] Damit verschränkt, und ebenso fragwürdig sind die Selbstbilder und Selbstdokumente. Schon im an das obige Zitat anschließenden Satz heißt es daher:

> Ist merkwürdig, weil ich schon immer mit Bildern zu tun hatte, eigentlich in Bildern lebe. Aber es gibt eben Bilder, die haben keine Eindeutigkeit, in so einem Bild befinde ich mich zur Zeit. Und ich habe das schließlich immer gemocht, dass es Bilder gibt, die nicht eindeutig sind, die aus Überblendungen bestehen […]. [AB I, 13]

Von vornherein ist Schlingensiefs Praktiken des Über-sich-selbst-Schreibens bzw. des Über-sich-selbst-Sprechens eine Problematisierung des Verhältnisses von Medialität, Ästhetik und Subjektivierung eingeschrieben. Schlingensiefs künstlerische Praxis wird in der folgenden Zeit der diagnostizierten Lungenkrebserkrankung »Überblendungen« herstellen zwischen Theaterarbeiten, Videoarbeiten, selbstdokumentarischer Praxis in Tagebüchern sowie auf seinem Weblog, und öffentlichen Projekten wie etwa der Gründung des sogenannten »Operndorf Afrika« in Burkina Faso. Ästhetik und (Selbst)Therapeutik greifen ineinander. Sie kreisen um eine Frage: Kann Kunst heilen?

Diese Frage hat in der Moderne eine eigene politische und ästhetische Geschichte: Schlingensief entwickelt sogenannte »Techniken des Selbst« (Michel Foucault), und probiert hierfür eine ganze Reihe von Medien und Medientechniken aus in dem Versuch, sich endlich ›um sich selbst zu kümmern‹ [AB I, 36]. Der Wunsch nach einer Gesundheit des Denkens, Empfindens wie Lebens verschränkt sich dabei mit der biopolitischen Geschichte moderner, ästhetischer Heilsprogramme, von Wagners Bühnenweihfestspielen bis hin zur Geschichte der Avantgarden des 20. Jahrhunderts wie dem Surrealismus, Joseph Beuys und dem Wiener Aktionismus.[3]

---

2 Die vorliegenden Analysen zur Selbstdokumentationspraxis Schlingensiefs habe ich in abgewandelter Form an anderer Stelle schon einmal veröffentlicht, siehe: Degeling, Jasmin: »Kritisches Leben: Schlingensiefs Selbstsorge«, in: Ebert, Olivia u. a. (Hrsg.): *Theater als Kritik: Theorie, Geschichte und Praktiken der Ent-Unterwerfung*, Bielefeld: transcript 2018, S. 241–250.

3 Vgl. zu dieser Problematik einen bereits publizierten Aufsatz von mir: Degeling, Jasmin: »Heilung durch Kunst? Schlingensiefs Reenactments der Avant-

In Schlingensiefs Versuch, sich selbst zu heilen und die Figur des Kranken zu repolitisieren, schreibt sich seine künstlerische Arbeit wie autobiographische Praxis in die Geschichte der Kunstreligion ein, und, damit verbunden, in die Geschichte moderner Vitalismen[4] und Exotismen (vgl. Abschnitt 2.5). Die vorliegende Arbeit interessiert sich daher für das Verhältnis von »Sorge« im Foucault'schen Sinn[5] und »ästhetischen Therapeutiken«: Am Beispiel Schlingensiefs rücken im ersten Kapitel die historisch, politisch und medientheoretisch spezifischen Zusammenhänge von (Selbst)Sorge und moderner, ästhetischer Heilsanleitung in den Blick. Geleitet wird die Analyse von einem Interesse an der Verknüpfung von ästhetischen Konzepten, medialen Selbsttechniken und modernen Heilsprogrammen.

Das zweite Kapitel dieser Arbeit beschäftigt sich mit Elfriede Jelineks Online-Romanprojekt *Neid (mein Abfall von allem). Ein Privatroman*[6], einem autobiographischen Roman, der paradoxerweise jeder Form literarischer Subjektivierung erst einmal eine Absage zu erteilen scheint, indem er sich als (feministische) Dekonstruktion moderner Selbstkonstitution und literarischer Autobiographie entwirft. Auch diese Poetik erweist sich als Programm einer spezifisch modernen »Sorge um sich«, die mit Medien und Techniken experimentiert: *Neid…* unternimmt den Versuch, sich selbst einen bewohnbaren Raum im Internet zu schaffen – ästhetisch, poetisch wie medial. Medientechnisch ermöglicht wird dies durch das Heilsversprechen eines virtuellen »Cyberspace« und eine damit verbundene Absage an etablierte digitale wie analoge Produktionsbedingungen. In dessen virtueller Unendlichkeit, Leere und Weite übt *Neid…* eine digitale

---

garden der Performancekunst (Ball, Brus, Beuys und Nitsch)«, in: Knapp, Lore, Sven Lindholm und Sarah Pogoda (Hrsg.): *Christoph Schlingensief und die Avantgarde*, München: Wilhelm Fink 2019, S. 173–190.

4 Canguilhem, Georges: *Die Erkenntnis des Lebens*, Berlin: August 2009; Deuber-Mankowsky, Astrid, Christoph Holzhey und Anja Michaelsen: »Vitalismus als kritischer Indikator. Der Beitrag der Kulturwissenschaften an der Bildung des Wissens vom Leben«, *Der Einsatz des Lebens*, Berlin: b_books 2009, S. 9–30.

5 Foucault, Michel: *Hermeneutik des Subjekts: Vorlesung am Collège de France (1981/82)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004.

6 Jelinek, Elfriede: »Neid (mein Abfall von allem). Ein Privatroman«, in: elfriedejelinek.com (2008–2007), http://www.elfriedejelinek.com/fneid1.htm (abgerufen am 14.10.2018). Im folgenden zitiere ich aus dem Onlineromanprojekt in der Kurzzitierweise mit der Sigle NEID und Angabe der Seitenzahl.

Askese im Medium und Format des frühen Onlinetagebuchs. So gibt das Onlineromanprojekt Raum für eine komplexe poetische Reflexion über Praktiken des Über-sich-selbst-Schreibens, über mediale Opazität und über den titelgebenden Topos des Neids auf das Leben der anderen und die Unfähigkeit, am Leben teilzunehmen. Die Vorstellung wiederum des frühen Internets als eines solchen leeren, von der »Realwelt« abgetrennten »Cyberspace« ist dem Onlineromanprojekt symptomatisch eingeschrieben: Er wird gewissermaßen zum diskursiven und mediengeschichtlichen »Spielfeld« des Onlineromanprojekts, das an der Schwelle zum sogenannten »Web2.0« verweilt.

Theoretisch beziehe ich mich auf die von Michel Foucault begonnene Neubeschreibung von Techniken des Über-sich-selbst-Schreibens, die eine theoretische wie historische Differenz zum traditionellen Feld der »Autobiographie« entwirft. Foucaults Projekt, eine Geschichte bzw. Genealogie des Subjekts und der Subjektivierung zu versuchen, orientiert sich an »Techniken des Selbst«, womit solche Techniken gemeint sind, mit denen ein*e Einzelne*r versucht, eine Änderung des Denkens und der Existenzweise herbeizuführen.[7] Vor dem Hintergrund der analysierten Gegenstände betrifft diese Arbeit an einer Veränderung insbesondere Techniken der Heilung, der Gesundheit und des Überlebens. Foucault bezieht sich dabei auf die »askêsis«, die historischen Praktiken der Meditation bzw. der »Geistigen Übungen«, die in den antiken Sorgeschulen (Platonismus, Stoa, Kynismus) und somit am Beginn der Philosophie stehen. Der theoretische Einsatz von Foucaults Analyse besteht darin, mittels des Begriffs der Techniken des Selbst den Übungscharakter[8] und die Medialität solcher Formen und Aufzeichnungstechniken des Selbst in den Vordergrund zu rücken. Dabei ist es wichtig, die von Foucault betriebene Sensibilisierung für unterschiedliche historische Konzepte und Praktiken der Sorge, und insbesondere jene stoischen Techniken des Über-sich-selbst-Schreibens der griechischen und römischen Antike, nicht einfach auf die Moderne

7 Foucault, Michel: »Technologien des Selbst«, *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV, 1980–1988*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 966–998.

8 Menke, Christoph: »Zweierlei Übung. Zum Verhältnis von sozialer Disziplinierung und ästhetischer Existenz«, in: Honneth, Axel (Hrsg.): *Michel Foucault: Zwischenbilanz einer Rezeption – Frankfurter Foucault-Konferenz 2001*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 283–299.

zu übertragen. Es wäre ein Missverständnis, etwa Schlingensiefs Ästhetik als »stoische«, nämlich als Einübung ins Sterben zu beschreiben, wie diese mitunter rezipiert worden ist.[9] Genauso wenig ist Jelineks Online-Romanprojekt einfach eine Modernisierung historischer Formen »literarischer Selbstkonstitution«.[10] Sie ist aber auch nicht nur – wie die gängige Rezeptionsgeschichte argumentiert – unendliches poetisches Maskenspiel und insofern eine Dekonstruktion der Möglichkeit von (moderner) Autobiographie schlechthin.[11] Die vorliegende Arbeit schlägt einen anderen Weg vor, als Jelineks Poetik im Sinne einer Wiederentdeckung antiker philosophischer Lebenskunst als »Ästhetik der Existenz« zu verstehen. Genausowenig aber soll jeder Frage nach Möglichkeiten des Über-sich-selbst-Schreibens eine theoretische Absage erteilt werden.[12] Vielmehr ist es ein zentrales Erkenntnisinteresse meiner Arbeit, mittels des Foucault'schen Konzepts der Selbsttechniken die Historizität zeitgenössischer Sorgepraktiken überhaupt erst bestimmbar zu machen, und ihr Zusammenspiel mit mediengeschichtlichen und ästhetischen Perspektiven in den Blick zu rücken.

Insofern interessiert es mich, wie die künstlerischen Arbeiten überhaupt die Frage nach der Gesundheit des Denkens und des Lebendigen stellen, und inwieweit somit ästhetische Arbeiten als Therapeutiken entworfen, ausprobiert, problematisiert werden. Hierfür rücken ästhetische Praktiken in den Blick als Prozesse der Mitteilbarkeit von lebendigen Zuständen, Empfindungen und Intensitäten. Fragen der Differenz – der Geschlechterdifferenz sowie ethnischer und kultureller Differenz – spielen dabei in der Analyse eine besondere und je spezifische Rolle. So sind Jelineks literarische Schreibweisen nur vor dem Hintergrund feministischer Kritik an Identitätspolitiken zu verstehen, weshalb die Frage der Subjekti-

---

9 Hegemann, Carl: »Sterben lernen? Christoph Schlingensiefs Beschäftigung mit dem Tod«, in: Janke, Pia und Teresa Kovacs (Hrsg.): *Der Gesamtkünstler: Christoph Schlingensief*, Wien: Praesens 2011, S. 328–341.

10 Moser, Christian: *Buchgestützte Subjektivität: literarische Formen der Selbstsorge und der Selbsthermeneutik von Platon bis Montaigne*, Tübingen: Niemeyer 2006.

11 Clar, Peter: *»Ich bleibe, aber weg.«: Dekonstruktionen der AutorInnenfigur(en) bei Elfriede Jelinek**, Bielefeld: Aisthesis 2016; Tuschling-Langewand, Jeanine: *Autorschaft und Medialität in Elfriede Jelineks Todsündenromanen Lust, Gier und Neid*, Marburg: Tectum Verlag 2016.

12 Schneider, Manfred: *Die erkaltete Herzensschrift: der autobiographische Text im 20. Jahrhundert*, München: C. Hanser 1986.

vierung in Jelineks Arbeit immer schon verknüpft ist mit einer Kritik der Funktion von Autor*inschaft. Bei Schlingensief erweist sich das Nachleben kunstreligiöser Konzepte durch die Avantgarden hindurch nicht nur als Einschreibung gewisser (romantischer) Konzepte von Männlichkeit, Autorschaft und Werk, sondern auch als Nachleben von westlichen Exotismen und kolonialistischen Heilungswünschen.

Moderne Heilsprogramme und virtuelle Überlebensversuche – die diskutierten Materialien führen vor, dass Selbsttechniken, insbesondere selbstdokumentarische Techniken, sich in einem komplexen Gefüge situieren, das Weisen der Subjektivierung, mediale Praktiken und Medientechniken verschränkt. Und auch diese Verschränkungen werden wiederum durchkreuzt von Geschichten, Wissensformationen, Machtgefügen, – Sexuierungen, Wunschpolitiken, Differenzproduktionen.

1.2 Rezeptionslinien: Sorgepraktiken und Selbsttechniken

Michel Foucaults Konzept der Selbsttechniken hat in kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen bereits eine breite Rezeption erfahren. Das Foucault'sche Konzept der Sorge ist gegenüber diesem bislang weniger diskutiert und weiterentwickelt worden. Wie der Konnex sich theoretisch und disziplinär bislang ausgestaltet hat, werde ich im folgenden knapp skizzieren. In Foucaults Arbeit sind Sorge und Selbsttechniken eng miteinander verbundene Begriffe. Sie ergeben sich aus dem historischen Material antiker und frühchristlicher Selbstsorgeliteratur und dem in die antike griechische Philosophie eingebetteten Ideal eines selbst geführten, guten Lebens. Sorge und Erkenntnis sind – das ist Foucaults historischer wie analytischer Ausgangspunkt – in der klassischen Antike zwei miteinander verbundene Prinzipien einer Philosophie, die hier selbst immer schon Lebenskunst ist.[13] Anhand dessen, und in strenger Differenz zur nachfolgenden Geschichte der Erkenntnisphilosophie, die sich daran ausbildet, das Prinzip der Sorge vergessen zu machen, entwickelt Foucault die Konzepte der Sorge und der

13 Vgl. Foucault: *Hermeneutik des Subjekts*.